

DORIS RIEMANN

## ”Mama, fühlst Du Dich nicht unterdrückt?”

### Zur Geschichte der Erwerbsarbeit als generationelle Erfahrung von Pfarrfrauen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der Bundesrepublik Deutschland

”Ich wollte allerdings nicht unbedingt Pfarrfrau werden, aber ich habe meinen Mann geliebt, und da dachte ich, alles, was den interessiert, das interessiert mich auch und das mache ich auch mit, [...]” (Frau Hoffmann 2004,<sup>1</sup> 12). Mit diesen Worten begann eine niedersächsische Pfarrfrau, über ihre Heirat am Ende der 1950er Jahre und ihre erste Zeit als Ehefrau eines Geistlichen zu erzählen. Obwohl sie eine Berufsausbildung absolviert hatte und erwerbstätig gewesen war, war es für sie keine Frage, nach der Hochzeit ihren Beruf aufzugeben. Sie erinnerte keine Pfarrfrau, die ”zu der Zeit [...] gearbeitet hat” und betonte ausdrücklich, dass sie es ”gar nicht betrauert” habe: ”Das war für mich einfach irgendwie selbstverständlich, ich hab’ mich gefreut, ich konnte heiraten, ich wollte Familie haben und darauf war ich eingestellt und ausgerichtet” (ebd., 8). Anschaulich berichtete sie über ihren pfarrhäuslichen Alltag. Auch wenn der schlechte Zustand des Pfarrhauses ihr die Haushaltsführung erschwerte und die Gemeindemitglieder sie mit klaren Vorstellungen über ihr äußeres Auftreten und ihr familiäres Leben konfrontierten, hatte sie mit offensichtlicher ”Lust [...] zu der Arbeit”(ebd., 2) den Frauenkreis übernommen (vgl. ebd.), das Pfarrhaus für die Jugendlichen der Gemeinde geöffnet oder auch einen Spielkreis gegründet (vgl. ebd., 4).

Die Erzählung von Frau Hoffmann über ihre Anfangsjahre als Pfarrfrau bezeugt beispiel-

haft eine Erfahrung dieser Zeit: sie gab – wie andere Frauen auch – mit ihrer Heirat ihre außerhäusige Erwerbstätigkeit auf und widmete sich ihren Aufgaben in Haus, Familie und im Fall der Pfarrfrauen in besonderer Weise der Gemeinde. Sie konnte dies ohne ein Gefühl des Verzichtes tun, weil sich ihr ein weites Handlungsfeld eröffnete, dessen Stärke gerade aus den informellen Bezügen in der Gemeinde sowie der gleichzeitigen Nähe zum geistlichen Amt erwuchs und gerade nicht auf einer Ausbildung und der Bezahlung beruhte. Mit ihrem Handeln stand Frau Hoffmann ganz in der Tradition, die mit der Reformation begonnen hatte, als protestantische Pfarrer erstmals heiraten konnten und sollten. Die Pfarrfrauen verkörperten seitdem als Ehefrauen, Hausfrauen und Mütter das Vorbild einer ’christlichen Lebensführung’. Mit ihnen entwickelte sich das Pfarrhaus als eine Instanz in der Gemeinde, die in den folgenden Jahrhunderten eine der wichtigsten Orientierungen im alltäglichen wie auch im politischen Leben darstellte (vgl. Schorn-Schütte 1991), eine Vielfalt von Leitbildern hervorbrachte und ohne Frage eine Vorreiterrolle für die Etablierung des bürgerlichen Eheideals inne hatte. Frau Hoffmanns Schilderungen lassen dabei den Raum erkennen, der den Pfarrfrauen die Möglichkeit des eigenmächtigen Tuns innerhalb einer mit der Reformation gestifteten, hierarchisch und geschlechtsdurchtränkten sozialen Ordnung erlaubte. Dieser konnte nur von den Pfarrfrau-

en ausgefüllt werden, weil aus protestantischer Sicht das 'Amt' des Pfarrers auf das informelle 'Amt' der Pfarrfrau bezogen war.

Die Jahre, über die Frau Hoffmann erzählte, waren von einer Konsolidierung der Nachkriegsverhältnisse und einem enormen Wirtschaftswachstum geprägt, mit dem sich die bundesrepublikanische Gesellschaft in eine Konsumgesellschaft verwandelte. Das Ideal einer lebenslangen und sozial gesicherten (männlichen) Erwerbsbiographie, das seit der Entstehung des Industriekapitalismus von den Gewerkschaften gefordert und durch bürgerlich-christliche Familienvorstellungen gestützt wurde, kam in dieser Zeit der Realität am nächsten. Als dieses 'Ernährermodell' im Grundsatz für alle sozialen Schichten möglich geworden war, begann jedoch der Normalarbeitstag als wirtschaftliche und gesellschaftliche Norm zu erodieren: Der steigende Arbeitskräftebedarf forcierte die Etablierung der Teilzeitbeschäftigung verheirateter Frauen (vgl. von Oertzen 2000). Schon seit Anfang der 1960er Jahre verstanden die Frauen eine Erwerbstätigkeit nicht mehr als eine "Last", sondern verbanden mit ihr vielmehr eine "Lust am Zuverdienen" (dies. 1999) und konnten sich zunehmend der gesellschaftlichen Akzeptanz sicher sein.

Axel Schildt weist nun darauf hin, dass es "interessanterweise [...] die Kirchen [waren], die in dieser Phase besonders großen Wert auf die Entwicklung eines breiten gesellschaftlichen Dialogs legten (Schildt 2003, 40). Und der Zeitgeschichtler Hugh McLeod stellt fest, dass die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Veränderungen in den 1960er Jahren in der Bundesrepublik "cannot be understood without the essential presence of Christianity and the churches" (McLeod 2003, 36). Wie sind auf diesem Hintergrund die Äußerungen von Frau Hoffmann zu verstehen? Sind ihre Erinnerungen ein Beispiel für die weit verbreitete Vorstellung, die Kirche hinke den gesellschaftlichen und insbesondere den arbeitsmarktpolitischen Entwicklungen hinterher?

Ich werde in meinem Beitrag diese Fragen zum Ausgangspunkt meiner Überlegungen



**Katarina von Bora.**

machen und zeigen, dass die tiefgreifende Neuausrichtung der Geschlechterpolitik der protestantischen Kirche in den ersten Nachkriegsjahrzehnten Jahren einen bisher unbeachteten Beitrag zur Modernisierung der bundesrepublikanischen Arbeitswelt geleistet hat. Er brachte innerhalb nur einer Generation das Selbstverständnis der Frauen von einer bürgerlich-christlichen Lebensführung ins Wanken. Bis heute sind die Pfarrfrauen fest im Bewusstsein der Gemeinden verankert, allerdings finden sich nur noch selten Pfarrfrauen, die ganz selbstverständlich das Pfarrhaus samt Pfarrgarten bewirtschaften, die Kinder erziehen und in der Gemeinde die Frauen- und Kinderarbeit in ihren Händen halten. Häufiger gehen sie inzwischen, beruflich selbstständig, ihre eigenen, vom Mann unabhängigen Wege. Hier zeigt sich schlaglichtartig ein Kontrast zwischen zwei Lebensentwürfen, die durch eine historische Schwelle voneinander getrennt sind. Waren die Pfarrfrauen nach Kriegsende sowohl alltagspraktisch als auch kirchenpoli-

tisch bedeutsam, verloren sie im Zuge des tiefgreifenden gesellschaftlichen und kirchlichen Umbruchs in den 1960er Jahren ihren Platz vor Ort, im Pfarrhaus und in der Kirchengemeinde. Dabei geschah dies so gründlich, dass zwanzig Jahre später nicht einmal die Verfasserinnen des Wörterbuchs der feministischen Theologie die Pfarrfrauen für erwähnenswert hielten (vgl. Gössmann u.a. 1991).

Um diesen, innerhalb einer Generation vollzogenen Umbruch zu verstehen, werde ich die Erinnerungen von Frau Hoffmann mit der protestantischen Geschlechterpolitik nach 1945 kontrastieren und ihren Kurswechsel in den 1960er Jahren skizzieren. Versuchte die Kirchenleitung im ersten Nachkriegsjahrzehnt, das Handeln der Pfarrfrauen disziplinarisch zu sichern, eröffnete sie in den Jahren danach den Theologinnen den Weg auf die Kanzel und den Pfarrfrauen in die Erwerbstätigkeit. Sie waren die Symbolfiguren für einen Umbruch, der, so zeigt sich im Rückblick, nur unter der Preisgabe des bisherigen, nur von Frauen auszufüllenden Handlungsraumes und der Delegitimierung ihrer aus Erfahrung gewonnenen Fertigkeiten möglich war. Im Licht eines auf Ausbildung, Bezahlung und zeitlicher Begrenzung beruhenden Berufsverständnisses zerstörte die Be- und Verrechnung den sinnhaften und vielschichtigen Zusammenhang ihres auf dauernder Anwesenheit basierenden Tuns. Die nun in isolierte Tätigkeiten zerlegte – und damit kalkulierbare Arbeit im Haus, mit den Kindern und in der Gemeinde konnten auf diese Weise in professionalisierte Dienstleistungen überführt werden (vgl. Duden 2014). Die Geschichte der Pfarrfrauen erlaubt, im Gegensatz zu einer fortschrittsoptimistischen Sicht, den Blick auf die tragische Seite einer Modernisierung zu richten, die den Frauen einen verbesserten Zugang zum Arbeitsmarkt versprach: die warenförmige Überformung ihres bis dahin untergeordneten und selbstständigen Tuns in Familie und Gemeinde. Unübersehbar ist in diesem Prozess die Wirkmacht der zeitgenössischen Human- und Sozialwissenschaften. Mit ihrem funktionalistischen Methodenbesteck versprachen ihre führenden Vertreter, die protestantische Kir-

che in diesen Jahren für die politischen Leitsterne der Planung, Verwissenschaftlichung und Demokratisierung (vgl. Metzler 2004, 267-287) anpassungsfähig zu machen. In ihrem Licht konnten jedoch, wie die Analyse einer Umfrageauswertung durch SoziologInnen am Ende der 1960er Jahre brennglasartig belegt, die Pfarrfrauen mit ihrer Sicht auf den pfarrhäuslichen Alltag nur verstummen. Die Perspektive der SoziologInnen ließ ihr sinnhaftes Handeln unsichtbar werden und machte es für die Überzeugung anschlussfähig, dass die außerhäusige Erwerbstätigkeit die Gleichberechtigung der Frauen garantieren würde – und zwar zu einer Zeit, in dem die bundesrepublikanische Wirtschaft die Ehefrauen nicht nur als weitere Arbeitskräfte, sondern vor allem als zahlungskräftige KonsumentInnen 'entdeckt' hatte (vgl. Duden 1999, 11).

Für die Bearbeitung dieser Fragen konnte ich kaum auf Vorarbeiten stützen, die Pfarrfrauen hatten nur ein geringes wissenschaftliches Interesse geweckt (vgl. Werdermann 1934; Knoche 1991). Dies ist umso bemerkenswerter, als die HistorikerInnen in ihren Studien über die Geschlechterbeziehungen in der Frühen Neuzeit dem Einfluss des reformatorischen Eheverständnisses, das in den Pfarrfrauen sein herausragendes Paradigma gefunden hatte, ausführlich nachgegangen waren (vgl. bspw. Wunder 1992; Schorn-Schütte 1991; Roper 1995). Während die Studien über die Heraufkunft der bürgerlichen Lebenswelten im 19. Jahrhundert die Pfarrfrauen auch erwähnen (vgl. bspw. Habermas 1994), sind sie für das 20. Jahrhundert insbesondere in den Sozial- und Kulturwissenschaften eine nahezu unerforschte Gruppe (vgl. Meurling 1996; Hauser 2009). Dagegen fanden sich für diese Zeit zahlreiche Studien, die sich mit der Geschichte der Theologinnen befassten (vgl. bspw. Senghaas-Knobloch 1969; Sammet 1998) und damit jenen Teil der kirchlichen Frauengeschichte in den Blick der Forschung rückten, die die Versuche der protestantischen Kirche beschreiben, die Prinzipien von Gleichheit und Gleichberechtigung institutionell zu verankern. Die Perspektive der Pfarrfrauen wurde in der Literatur jedoch immer mehr "in Form eines

Schattens” (Davidoff 1993, 32) sichtbar.

In meinen Überlegungen konzentriere ich mich auf die größte lutherische Landeskirche in der Bundesrepublik, die Ev.-luth. Landeskirche Hannovers und stütze mich auf die Äußerungen von Pfarrfrauen sowohl in Interviews als auch in zeitgenössischen (kirchen-) öffentlichen Verlautbarungen, die sowohl über die institutionelle Binnensicht als auch das Selbstverständnis der Pfarrfrauen Auskunft geben. Die weiteren kirchenpolitischen und praktisch-theologischen Quellen wie z.B. die Synodenprotokolle oder die damaligen Veröffentlichungen führender Pastoraltheologen erlauben die Rekonstruktion der kirchenleitenden Sicht auf die Pfarrfrauen. Methodisch zeigt schon diese kurze Erläuterung des unterschiedlichen Quellenmaterials, dass es für die Interpretation zwingend notwendig war, auf den jeweiligen Rahmen zu achten, in dem ähnliche Begriffe verwendet wurden. Denn auch, wenn sich die Begriffe der Pfarrfrauen und der Kirchenleitung auf denselben semantischen Gehalt beziehen, steht doch die kirchliche Norm in einem Spannungsverhältnis zur gelebten Praxis, zum 'eigenen Sinn' (vgl. Lüdtke 1994, 139-153) der Pfarrfrauen. Für die Rekonstruktion der Debatten lehne ich mich an die diskursgeschichtliche Vorgehensweise von Achim Landwehr an, der "das ans Tageslicht holen [will], was so selbstverständlich und unmittelbar geworden ist, dass es gerade deswegen nicht mehr wahrgenommen werden kann." (Landwehr 2008, 165) Dabei bildete das Konzept der Rationalisierung von Max Weber bildete für die Skizzierung der Topologie des konkreten Handelns der Pfarrfrauen eine wichtige Grundlage. Weber versteht darunter den übergeordneten Prozess in den westlichen Gesellschaften, in dem das Denken und Handeln mehr und mehr einer Zweckrationalität (vgl. Weber 1980, 13), insbesondere der Kalkulierbarkeit und wissenschaftlichen Begründbarkeit (vgl. Münch 2002) unterworfen wurde. Auf diese Weise ist es möglich, den Bruch der zeitgenössischen "Sagbarkeitsbedingungen" (Kuchenbuch 2011, 844) oder anders formuliert: die Neuausrichtung des Denk-Möglichen dieser Zeit zu rekonstruieren.

### Die Situation der Pfarrfrauen nach 1945

Mehr schlecht als recht haben die beiden Kirchen Deutschlands, die katholische und evangelische, die NS-Zeit wie auch den Zusammenbruch der Diktatur überstanden. Trotz aller Konflikte, Spaltungen und beschämenden Erinnerungen verfügten sie nach dem Krieg über eine weitgehend arbeitsfähige Organisation mit einer Vielzahl von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern und einem Einfluss, der bis in entlegenste Orte reichte. Von der Militärregierung erhielten sie unmittelbar nach dem Krieg die Erlaubnis, ihre Arbeit umgehend fortzusetzen. Die protestantische Kirche unterstrich ihre grosse Bedeutung durch die Formulierung einer neuen Aufgabe, nämlich "Anwalt und Fürsprecher und Stimme für unser Volk zu sein" (Halfmann 1945, zit. nach: Vollnhals 1988, S. 113). Eine ehrliche Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit ist bis heute eine unvollendete Aufgabe geblieben. Vielmehr nutzte die evangelische Kirche ihr Selbstverständnis als 'Wertegarant der Gesellschaft', um ihren Einfluss im Sinne einer 'Rechristianisierung' des deutschen Staates geltend zu machen. Im Zentrum dieses Programmes stand die Durchsetzung einer "christlichen Lebensordnung" (Dibelius 1947, zit. nach: ebd., S. 14), die ohne die Restauration der Familie nicht denkbar war und in deren Mittelpunkt die Frau ihrer 'natürlichen Aufgabe' als Ehefrau und Mutter nachgehen sollte.

Für die Pfarrfrauen begann eine Zeit, in der die Kirchenleitung sehr wohl ihre starke Position in der Gemeinde im Blick hatte. Sie hatten während des Krieges, als viele Gemeindepastoren im Feld waren, vielfach die Versorgung der Gemeinden aufrecht erhalten. In der hannoverschen Landeskirche wurden sogar bis Kriegsende etliche Pfarrfrauen offiziell von der Kirchenleitung mit gemeindlichen Aufgaben beauftragt (vgl. Otte 2002, 16). Ohne Frage lässt sich von einer Feminisierung des kirchlichen Lebens sprechen, ähnlich der Feminisierung der Überlebenssorge nach 1945. Hatten die Pfarrfrauen das soziale Gefüge der Gemeinde in Kriegszeiten zusammengehalten, sollten sie nun als Vorbild und Bollwerk

gegen den vermeintlich drohenden Verfall von Sitte und Moral dienen (vgl. Vollnhals 1988, 151f). In diesem Sinn bemühte sich Anfang der 1950er Jahre die Evangelische Kirche Deutschlands (EKD), alle Landeskirchen dazu zu bewegen, ein Kirchengesetz zum sog. 'Ehekonsens für Geistliche' zu erlassen, wonach alle beabsichtigten Eheschließungen von kirchenleitender Seite genehmigt werden mussten. Auch wenn die hannoversche Landeskirche davon absah und bei ihrer Praxis blieb, dass die angehenden Pfarrfrauen der Kirchenleitung vorzustellen waren, begrüßte sie den Vorstoß im Grundsatz. Ihre Vertreter sahen nämlich sehr wohl "gerade in den oft sehr leichtfertig erfolgten Verlobungen der Studenten einen Hauptgrund für mache bedauerliche Schäden" (Landeskirchenamt (LKA) 1950).

Gleichzeitig unterstützte die Kirchenleitung die Gründung des sog. 'Pfarrfrauendienstes' (PFD) der EKD im Jahr 1954, in dem sich die landeskirchlichen Beauftragten für die Pfarrfrauenarbeit zu einer Arbeitsgemeinschaft auf Ebene der EKD zusammengeschlossen hatten. Sie verfolgten das Ziel, die künftigen Pfarrbräute durch eine "planvolle Zurüstung" (Josten 1954a) auf ihr Leben in einem Pfarrhaus vorzubereiten. Das Vortragsmanuskript der hauptverantwortlichen rheinischen Pfarrfrau Lotte Josten veranschaulicht zweierlei: zum einen zeigt sich das vielschichtige und unteilbare Tätigkeitsfeld, dass die Pfarrfrauen selbstständig 'bewirtschafteten' und zum anderen die Absicht der Kirche, eben diese Selbstständigkeit normierend zu disziplinieren: "Da Pfarrfrau heute meist keine Hilfe hat, kommt Haustürdienst zum Haushalt. Was das erfordert: Gemeindeglieder empfangen, Gruß, Handgeben, nicht an der Türe abfertigen, freundlich, sauber, nicht in Pantoffeln! [...] Gemeinde sieht in Pfarrfrau ein Stück Amt, und je nachdem sie von ihr empfangen werden, wird Urteil über Pfarrhaus gefällt. Teilnahme, wenn sie bei Abwesenheit des Pfarrers Anmeldungen für Taufen, Beerdigungen, Trauungen entgegen nimmt. Zugleich muss Haushalt zu seinem Recht kommen. [...] Bestimmend ist Dienst des Mannes, Unterricht, Sitzungen, Amtshandlungen, darauf einstellen [...] Wie kann man

sich helfen bei starkem Haustürdienst, dass in der Küche nichts passiert, Kinder nicht zu kurz kommen, Essen pünktlich, plötzlich eintretende Gäste? [...] Durch Einstellen des Haushaltes auf das Amt wird Hausfrauendienst zugleich Gemeindedienst" (dies. 1954b) Sichtbar wird hier eine dem Mann untergeordnete, institutionell unverzichtbare und gleichwohl geachtete und anerkannte Stellung der Pfarrfrauen, die sie durch Heirat und nicht durch die Qualifikation einer Ausbildung erwarben.

In der hannoverschen Landeskirche übernahmen verschiedene Fortbildungseinrichtungen diese 'planvolle Zurüstung' der Pfarrbräute. Während der 'Pfarrbräuterüstzeiten' wurden – ganz im Sinn von Lotte Josten – neben grundsätzlichen Überlegungen zum lutherischen Eheverständnis und dem Vorbildcharakter des Pfarrhauses auch ganz praktische Fragen erörtert, die die Frauenarbeit in der Gemeinde oder die Organisation des Pfarrhaushaltes betrafen. Die Pfarrfrauen jedoch reagierten auf diese informelle Fortbildungspflicht skeptisch und die Kurse konnten sich trotz aller Bemühungen der Verantwortlichen, den, wie sie es ausdrückten, "Eindruck der 'Schulung', des 'Behandelt-Werdens', drastisch ausgedrückt: des 'Auf-Fromm-Frisiert-Werdens'" (Hoffmann 1956) zu vermeiden, nicht etablieren. Im Gegensatz dazu nahmen die Pfarrfrauen die vom Frauenwerk angebotenen Freizeiten gern in Anspruch (vgl. Frauenwerk 1955). Auch wenn sich die Themen kaum unterschieden, nutzten die Frauen diesen Raum, sich jenseits von institutioneller 'Zurüstung' auszutauschen und zu verständigen.

### **Die Zulassung der Frauen zum geistlichen Amt**

Der Kirchenhistoriker Wolf-Dieter Hauschild charakterisiert die 1960er Jahre in der protestantischen Kirche als "dagobertinische Phase" (Hauschild 2007, 64), da sie finanziell enorm von dem allgemeinen Wirtschaftswachstum profitierte. Viele Gemeinden wurden neu gegründet und allorts fehlten Pastoren (vgl. Landessynode (LS) 1960). Dieser Pastorenmangel beförderte die Diskussion um die Frage, ob Theologinnen die volle Anerkennung als Pastorinnen erhalten sollten und löste eine

der heftigsten Debatten in der Nachkriegsgeschichte des westdeutschen Protestantismus aus. In der hannoverschen Landeskirche war es den Theologinnen bisher möglich, als Vikarinnen in sog. Ämtern sui generis, d.h. in für sie eingerichteten Ämtern spezifische Aufgaben wahrzunehmen. Der amtierende Landesbischof Hanns Lilje vertrat 1959 während einer Aussprache in der LS die Auffassung, „dass die theologischen Diskussionen [...] sehr sorgfältig geführt worden sind. Sie haben [...] keine Gründe übrig gelassen, die eine lutherische Kirche hindern würde, hier den letzten Schritt [die Zulassung der Theologinnen zum Amt, d.V] zu tun“ (Lilje 1959, 90). Die Rekonstruktion der darauf folgenden Auseinandersetzung zeigt, dass diese Zulassung nicht ohne eine Re-Definition des Amts- und Gemeindeverständnisses denkbar war.

Schon 1961 brachte die hannoversche Synode als eine der ersten Landeskirchen in der Bundesrepublik einen entsprechenden Gesetzesentwurf auf den Weg. Biblisch-theologische Aussagen, mit denen bis dahin die Unterordnung der Frau unter den Mann begründet wurde<sup>2</sup>, wies der zuständige Ausschuss als zeitgeschichtliche Äußerungen zurück: „Es ist gar keine Frage, dass der Apostel Paulus die Dinge noch so gesehen hat, dass die Frau nicht über den Mann herrschen soll, sondern der Mann über die Frau. [...] Der Ausschuss lehnt diese Theologie ab“ (Ausschuss der Rechts- und Amtsstellung der Vikarinnen 1961). Diese Abkehr von einer ordnungstheologisch begründeten, geschlechtsspezifischen Bezogenheit von Amt und Gemeinde traf in der Synode auf heftigen Widerstand. Der Pastoraltheologe Wolfgang Trillhaas betonte als prominenter Gegner des Entwurfes, dass die „hausväterlichen Aufgaben [...] eben nicht selbstverständlich und gleichgültig in ‚mütterliche‘ umgewandelt werden können“ (Trillhaas 1962, S. 199). Aber der Ausschuss machte eine „Gefahr für die rechte Predigt [aus], wenn sich die Ausrichtung von Gottes Gebot und Verheißung in der Predigt mit eigenem väterlichen Gebieten des Predigers mischt. Die Leitung [...] mit dem Evangelium ist von anderer Art als die Leitung [...] der Mütter und Väter.“ Er schlug vor, statt

„des heute gern gebrauchten Hirtenamtes“ eher vom „Predigtamt“ zu sprechen, denn es dürfe „keine grundsätzliche Bindung an ein bestimmtes Geschlechts des Amtsträgers“ (Ausschuss der Rechts- und Amtsstellung der Vikarinnen 1962, S. 346).

Damit stand die Landessynode vor dem Problem, sich zwischen zwei sich widersprechenden Überzeugungen entscheiden zu müssen: auf der einen Seite ein geschlechtsgebundenes, männlich verstandenes Amt und auf der anderen Seite eine versachlichtes, geschlechtsneutrales Amtsverständnis. Dass es dennoch zu einer Verabschiedung des Gesetzes kam, war dem Vorschlag der Befürworter zu verdanken, die Zulassung der Frauen zu einer „Möglichkeit“ neben anderen zu machen. So würde keine Gemeinde „dazu genötigt, sich den Dienst einer Vikarin oder einer Pastorin gefallen zu lassen“ (Heintze 1962, S. 111). Mit Erleichterung schlossen sich die Synodalen diesem ‚Kompromiss‘ an, enthielten eines kirchenrechtlichen Urteils und ersetzten dies durch die Wahl zwischen verschiedenen Möglichkeiten. Damit geschah etwas Weitreichendes: Indem sie die bis dahin normativ geltende und theologisch begründete Ordnung zu einer Möglichkeit unter anderen machten, schafften sie sie als fraglose Norm ab. Dieser Perspektivwechsel sollte sich, wie die nun folgende Skizze des Aufstieges der erwerbstätigen Pfarrfrau zeigt, als einer der entscheidenden Bausteine für die Neuausrichtung der kirchlichen Arbeit an den Ergebnissen sozialwissenschaftlicher Analysen und der Anwendung ihrer Methoden erweisen.

### **Der Aufstieg der erwerbstätigen Pfarrfrau**

Ebenfalls in dieser Zeit hielt die Leiterin der Evangelischen Frauenarbeit der EKD einen Vortrag vor der Kirchenkonferenz der EKD. Er trug den Titel: „Gedanken zur Berufstätigkeit der Pfarrfrau“ (Conring 1962). Grund ihres Vortrages war eine Vorlage zum Pfarrerdienstrecht aus dem Jahr 1961, die der bundesweite Zusammenschluss der lutherischen Kirchen, die VELKD, erarbeitet hatte und in der es hieß: „Übt die Ehefrau einen Beruf aus, so hat der Pfarrer dies

anzuzeigen. Er ist verpflichtet, auf Verlangen dahin zu wirken, dass die Ehefrau um seines Dienstes willen von der Ausübung ihres Berufes absieht" (Gesetzesvorlage der VELKD 1961). Für Gesa Conring war dies der Anlass, ihr bekannte Pfarrfrauen anzuschreiben und zu fragen, "ob man es weiterhin verlangen [kann], dass eine Pfarrfrau völlig auf ihren erlernten Beruf verzichtet und ihre wahrhaft nicht geringe Aufgabe als Pfarrfrau als ihren neuen Beruf ansieht?" Ihr war die Tragweite dieser Frage bewusst, so dass sie den Angeschriebenen Anonymität zusicherte: "Sollte es ihnen lieber sein, dass Ihr Name dabei überhaupt nicht in Erscheinung tritt, bitte ich Sie, dieses zu vermerken" (Conring 1961). Die Antworten der Pfarrfrauen waren unterschiedlich, aber sie waren sich einig, dass es der Entscheidung der einzelnen Frauen überlassen sein müsste, ob sie erwerbstätig sein wollten oder nicht.

Gesa Conring nahm die Antworten als Grundlage für den Vortrag. Sie konstatierte, "dass das Pfarrhaus im alten Stile mit dem selbstverständlich gefüllten Beruf der Pfarrfrau [...] mehr und mehr zurück[tritt]". Sie plädierte für eine Gleichstellung der Pfarrfrauen, ob sie nun berufstätig sein wollten oder nicht. Die Pfarrersehe könne "nicht von vornherein unter einer festen Norm stehen", vielmehr sollten verschiedene Lebensentwürfe nebeneinander stehen. Dazu schlug sie folgende Möglichkeiten vor: "1. Tätigkeit in der Familie [...], 2. Familie und Gemeinde als organische Form der Berufstätigkeit [...], 3. in besonders gelagerten Fällen eigene Berufstätigkeit" (Conring 1962, S. 72). Ihr ging es mit diesem Vorschlag nicht darum, die Pfarrfrau 'alten Stiles' zu delegitimieren, im Gegenteil. Sie wollte "herausstellen, dass [die Pfarrfrau] nämlich im Gemeindepfarramt die Arbeit ihres Mannes noch mit begleiten und etwas von der Gemeinsamkeit in der Arbeit verwirklichen kann, die in so vielen Ehen hoffnungslos verloren gegangen ist" (ebd., S. 73). Allerdings sollten die Frauen selbst entscheiden können, ob sie berufstätig sein wollten oder nicht. Kirchenrechtliche Regelungen darüber hielt sie für "unangebracht" und strebte eine "Förderung der Halbtags- und Teilzeitarbeit" (Conring 1964) an.

Gesa Conrings Vorschlag war wegweisend. Sie erteilte der rechtlichen Normierung weiblicher Lebenszusammenhänge eine klare Absage und setzte stattdessen auf die persönliche Entscheidung der Frauen, die zwischen nun als gleichwertig re-definierten Möglichkeiten auswählen sollten. Dabei sah sie, dass die Frage nach der Berufstätigkeit "vielfach eine seelische und geistige Überforderung" (ebd) der Pfarrfrauen nach sich ziehen konnte und nahm hier die Kirchenleitung in der Pflicht. Sie sollte Gespräche oder auch finanzielle Unterstützungsleistungen als "Hilfen zur Findung der persönlichen Entscheidung" anbieten, um die "rechte Verantwortung ihrer persönlichen Entscheidungen" (Conring 1962, S. 73) zu schulen und sicher zu stellen. Diese Gespräche und finanziellen Anreize als 'Hilfen zur Entscheidungsfindung' sollten gewährleisten, dass die Wünsche der Frauen den kirchenleitenden Interessen nicht widersprachen.

Der Vortrag von Gesa Conring löste nicht nur in der kirchlichen Öffentlichkeit eine hitzige und lang anhaltende Debatte aus. Machten sich auf der einen Seite "empörte Dorfbewohner [...] Sorgen um das Ansehen der Kirche" (Tagesrundschau 1963), titelte der Evangelische Pressedienst (epd) auf der anderen Seite: "Neue Wege für berufstätige Pfarrfrauen, Jungverheiratete wollen mitverdienen/Das alte Pfarrhaus kein Leitbild mehr" (epd 1964). Die Frage der Berufstätigkeit der Pfarrfrauen hatte offensichtlich einen zentralen Nerv getroffen, denn an ihr wurde die Zukunftsfähigkeit der Kirche diskutiert.

In den kommenden Jahren gewannen die Stimmen innerkirchlich an Einfluss, die die Ablehnung der Berufstätigkeit der Pfarrfrauen für einen "vergebliche[n] Versuch" hielten, "gegen den Strom zu schwimmen" (Fritzi-Eggimann 1963, S. 403). Ihre Auffassung wurde wesentlich befördert, als der starke Personalmangel in den Krankenhäusern entscheidend dazu beitrug, dass die EKD eine "Denkschrift über die Teilzeitarbeit der Frauen" (Denkschrift 1966) veröffentlichte, in der die außerhäusige Erwerbstätigkeit und die häuslichen Tätigkeiten von Ehefrauen und Müttern gleichgestellt

wurden: ”Beide Rollen sollen gleichwertig anerkannt werden und sich gegenseitig ergänzen” (ebd., S. 46). Nun mehrten sich die Warnungen, dass den Pfarrfrauen die Aufgabe ihres erlernten Berufes nicht mehr zugemutet werden könne. Die Forderung nach einer ersatzlosen Streichung des entsprechenden Paragraphen traf inzwischen auch auf die Zustimmung der VELKD, die ihn bei der folgenden Novellierung des Gesetzes nicht wieder aufnahm.

Und Frau Hoffmann? Sie schilderte eindrücklich ihre Situation Anfang der 1960er Jahre, als sie nach der Heirat ihren Beruf aufgab: ”Ich [hatte mich] gar nicht [...] gefragt: ’Machst du das gerne oder nicht?’ Ich habe es einfach gemacht und hab’ mich damit auch nicht unwohl gefühlt” (Hoffmann, S. 8). Es war, so erzählte sie ein wenig später, ”ein ungeschriebenes Gesetz, dass Pfarrfrauen mitarbeiten in der Gemeinde und den Mann unterstützen [...], und nicht auf eigene Rechnung noch arbeiten, das wäre undenkbar gewesen” (ebd., S. 7). Es sei aber ihre Tochter gewesen, die ”so viel wahrgenommen hat, was bei mir noch gar nicht angekommen war” (ebd., S. 13) und die fragte: ”Sag’ mal, fühlst Du Dich eigentlich nicht unterdrückt?” Sie habe sich dann ”bewusst gemacht”, dass ”ich irgendwas [...] für mich tun [muss]” (ebd., S. 12).

Diese Frage veranlasste Frau Hoffmann, ihr persönliches Leben völlig neu auszurichten. Sie hatte Anfang der 1960er Jahre ohne große Not auf eine eigene Berufstätigkeit verzichtet, weil es ihr Wunsch gewesen war, mit ihrem Mann gemeinsam eine Familie zu gründen und nicht, wie es in den folgenden Jahren üblich wurde, die Folge einer Entscheidung zwischen zwei Optionen. Nun erschien ihr die Tatsache, nicht außerhalb erwerbstätig zu sein, als ’Unterdrückung’, von der sie glaubte, sich befreien zu müssen. Die protestantische Kirche hatte die bis dahin unvergleichbaren Sphären von Ehe, Familie und Erwerbstätigkeit als wählbare Optionen gleichgestellt und die Entscheidung in die Hände der Frauen gelegt. Ohne die Zuständigkeit der Pfarrfrauen für Haushalt, Erziehung und Gemeindeinfrage zu stellen, sollten sie nun entlohnte

Arbeitsverhältnisse eingehen können. Frau Hoffmann fand sich damit in einer Situation wieder, in der sie die beiden Sphären und damit ihre sich widersprechenden Orientierungen als eine ”Wanderin zwischen zwei Welten” (Kolkmann 1960, S. 48) persönlich vereinbaren musste. Die Kirchenvertreter aber konnten an der bisherigen Geschlechterordnung festhalten, ohne eine Berufstätigkeit der Frauen grundsätzlich ablehnen zu müssen.

### Und die Pfarrfrauen?

Auf diese Weise kam der protestantischen Kirche in den 1960er Jahren eine gesellschaftliche Schlüsselposition zu, denn sie trug als wichtige moralische Institution entscheidend zu einem breiten gesellschaftlichen Konsens über die Berufstätigkeit verheirateter Frauen und Mütter in der Bundesrepublik Deutschland bei. Innerkirchlich waren die erwerbstätige Pfarrfrau und die Theologin auf der Kanzel die Symbolfiguren, die im ausdrücklichen Gegensatz zur katholischen Kirche die Modernisierungs- und Zukunftsfähigkeit der protestantischen Kirche verkörperten. Mit ihnen etablierten sich in der Kirche zwei folgenreiche Prinzipien: An die Stelle des Gebotes einer christlichen Lebensführung war die Freiheit der Wahl, bzw. die Anforderung einer Entscheidungsfindung getreten und ein Amts- und Gemeindeverständnis, das Frauen und Männer komplementär einander zugeordnet hatte, wurde durch geschlechtsneutrale Konzeptionen abgelöst. Beide Prinzipien bildeten entscheidende Voraussetzungen für die Anschlussfähigkeit der kirchlichen Arbeit an die sozial- und humanwissenschaftlichen Analysen und Methoden dieser Zeit (vgl. Riemann 2014). Mit ihnen wurde, so wird sich zeigen, innerhalb einer Generation das bisherige Handeln der Pfarrfrauen gründlich delegitimiert und zweitens die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass das sinnstiftende Tätigkeitsfeld in professionalisierte Dienstleistungen überführt werden konnte.

Die Quellen offenbaren nicht nur den Fortschritt der Emanzipationsbestrebungen der Frauen, wie er für die Geschichte der Theo-



loginnen inzwischen gut erforscht ist. Sie zeigen ebenso, wie sehr das bisherige Handeln der Frauen in Pfarrhaus und Gemeinde unter Druck geriet. Die tragischen Folgen zeigen sich in besonderer Weise in der zeitgeschichtlichen Neubewertung ihrer Familien- und Gemeindearbeit, also der haushälterischen Fähigkeiten von Frauen, die, mit den Worten der Soziologin Elisabeth Beck-Gernsheim, treffend als ein "Dasein für andere" (Beck-Gernsheim 1983) beschrieben werden können. Zwei Aspekte waren dafür entscheidend, dass der sinnstiftende Handlungszusammenhang der weiblichen Seite des Amtes zerstört wurde und die Fähigkeiten der Frauen in den Schatten des Fortschritts fallen konnten: die quantifizierenden Berechnungen in Bezug auf Zeit und Geld.

1960 unterstützte der PFD die Gründung der Zeitschrift 'Die Pfarrfrau'. Sie sollte den Pfarrfrauen ein Forum bieten, sich über spezifische Fragen ihres Lebens in einem Pfarrhaus auszutauschen. Die Zeitschrift existierte bezeichnenderweise nur in den Jahren 1960-1966, also eben jenen Jahren, in denen die bisherige Lebensarchitektur der Pfarrfrauen grundlegend infrage gestellt wurde. Der Blick in die Ausgaben zeigt, dass die Pfarrfrauen intensiv über damalige aktuelle Themen diskutierten. Sie fragten, wie sich der Gleichberechtigungsgrundsatz im Grundgesetz der Bundesrepublik zum biblischen Unterordnungsgebot für die Frauen verhält, erörterten den aufsteigenden Begriff der 'Partnerschaft' als neuen Horizont, das Verhältnis von Männern und Frauen zu bestimmen und diskutierten die außerhäusige Erwerbstätigkeit von Pfarrfrauen. Dabei ist auffällig, dass sich die Frauen trotz einiger Bedenken i.d.R. nicht gegen eine weibliche Berufstätigkeit aussprachen, wohl aber die Unterschiedlichkeit ihrer Tätigkeiten von der Arbeit in entlohnten Beschäftigungsverhältnissen vor Augen hatten. Eine Autorin beantwortete die rhetorische Frage, was denn eine Pfarrfrau überhaupt tue: "Sind es nicht lauter Kleinigkeiten, so dass man oft nicht sagen könnte, wie einem der Tag zerronnen ist! Etwas Zeit haben für die Menschen, die kommen, ein wenig Telefondienst, ein paar Besuche bei Gemeindegliedern, gastfrei sein zur Zeit und Unzeit – al-

les Dinge [...], für die heute doch auch kaum einer noch Zeit hat, weil er Wichtigeres zu tun hat". In dieser "herrschende[n] Auffassung von Arbeit und Leistung" sah sie den Grund, dass sich "verborgenes, unauffälliges Wirken [...] neben der messbaren und bezahlten Leistung heute kaum mehr behaupten [kann]" (Schlink 1960, S. 100).

Die Verfasserinnen waren sich einig, dass die beruflichen und häuslichen Sphären nicht miteinander vergleichbar seien und machten dies an der Frage der Be- und Verrechenbarkeit fest. Folgerichtig kritisierten sie die 1956 erstmals unter dem Titel "Women's Two Roles" (Myrdal; Klein 1956) veröffentlichte Studie der schwedischen Sozialwissenschaftlerinnen Alva Myrdal und Viola Klein scharf, die untersucht hatten, in welcher Weise die Frauen die Familie mit der Erwerbsarbeit verbinden könnten. Die Pfarrfrauen befragten allerdings nicht das entwickelte sog. Dreiphasenmodell, nachdem Frauen in ihren verschiedenen Lebensphasen die Priorität zwischen der Familie und der Berufstätigkeit verändern könnten. Vielmehr nahmen sie Anstoß an der Anlage der Studie, denn die Autorinnen hatten die durchschnittlichen Arbeitsstunden in Bezug auf ihre Lebenszeit berechnet, um festzustellen, dass die Frauen über genügend Zeit verfügten, in der sie erwerbstätig sein könnten. Myrdal und Klein hielten die weibliche Erwerbsarbeit sowohl für die Selbstentfaltung der Frauen als auch für die Förderung der wirtschaftlichen Produktion des Landes für notwendig (dies. 1960, S. 242). Entschieden verwahrte sich eine Autorin der 'Pfarrfrau' gegen eine solche Be- und Verrechnung ihrer Tätigkeiten als Ehefrau und Mutter und warf die Frage auf, "ob man bei der Bewältigung menschlicher und zwischenmenschlicher Beziehung [...] primär die volkswirtschaftlichen, ökonomischen, rational greifbaren Gesichtspunkte zur Grundkonzeption gesellschaftlichen Zusammenlebens werden lasse solle" (Braunwell 1961, S. 107). Der Mensch wäre dann nur noch "ein funktionales Glied in einer Produktionskette", der "nach dem Nutzen seiner Tätigkeit als dem entscheidenden Faktor in seinem Leben gewertet wird" (ebd., S. 108).

Wie sehr jedoch die außerhäusige Erwerbstätigkeit das Selbstverständnis der Pfarrfrauen infrage stellte, offenbart ein Vortrag des Theologen Hermann Ringeling. In einem Vortrag im Deutschlandfunk hielt er 1965 ein engagiertes Plädoyer für die Erwerbstätigkeit von Pfarrfrauen. Die Kirche müsse, so mahnte er, "umdenken" und "die säkulare Gesellschaft positiv sehen". Die Situation der Pfarrfrauen sei schwierig geworden, denn zum einen seien "innerhalb der Kirche selbst [...] inzwischen neue Berufe aufgekommen", die ihnen "die Gesamtkontrolle des gemeindlichen Feldes streitig machen würden" und zum anderen verlören die Pfarrfrauen auch als Hausfrauen "eine Vielzahl von Tätigkeiten", womit er auf die zunehmende Technisierung der Haushalte (vgl. Lindner 2003, S. 83-106) in diesen Jahren anspielte. Um mit diesen "Verlusten" umzugehen, schlug er eine "kleine [...] Typologie" (Ringeling 1966, S. 1) möglicher Lebensformen der Pfarrfrauen vor. Wie schon Gesa Conring ging auch Hermann Ringeling davon aus, dass die Pfarrfrauen zwischen verschiedenen Optionen der Lebensgestaltung wählen sollten. Der erste 'Typ' sei wesentlich "an der Familie orientiert" und würde "das ganze Leben ihres Mannes in seiner Unteilbarkeit von Dienst und Privatsphäre mit[ ]leben, mit[ ]bedenken, mit[ ]tragen" und sich nur "gelegentlich[ ]" in der Gemeinde einbringen. Ihn hielt er allerdings nicht für zukunftsfähig, denn auch der Beruf des Pfarrers sei "spezialisiert und akademischer geworden." Der zweite 'Typ' sei "auf die Kirchengemeinde ausgerichtet", in der, so meinte er, der "spezialisierte, volle Einsatz" der Pfarrfrau dem "der ausgebildeten Kräfte[ ] ebenbürtig wird". In diesem Fall jedoch müsse die Pfarrfrau "eine Vergütung" erhalten, "die dem Aufwand an Zeit und Leistung angemessen wäre". Allerdings, so betonte er ausdrücklich, "ein Anrecht auf dauernde Führung [eines Kreises] bietet lediglich der beruflich qualifizierte oder durch Erfahrung einer Berufsqualifikation gleiche, spezialisierte Einsatz". In seinem dritten 'Typ' verband er die Familien- und Gemeindeorientierung mit der Erwerbstätigkeit der Pfarrfrau und sah in ihm einen "Entwurf" für "viele gerade der jungen Pfarrfrauen, die längst in der

Gesellschaft zu Hause sind". Sie könnten die innerkirchliche Neuausrichtung unter Beweis stellen. Die Kirche müsse die Berufstätigkeit von Pfarrfrauen als eine Chance begreifen, die für alle Seiten Vorteile hätte: Die "von der Gemeinde emanzipierte[n]" Pfarrfrauen könnten berufstätig sein, die Kenntnis ihrer Männer "über [die] Berufswelt erweiter[n]" und ihnen und der Gemeinde bei der "Suche nach neuen Formen der Teilnahme" helfen. Und, dies versäumte er nicht hinzuzufügen, die Berufstätigkeit der Pfarrfrauen könne die Bedeutung der protestantische Kirche im Gegensatz zur katholischen zu betonen, denn sie sei "eine Chance, die dem zölibatären Priester verschlossen bleibt" (ebd., S. 3).

Für die Pfarrfrauen hatte diese Sicht unerwartete und zutiefst irritierende Folgen. Sie mussten sich fragen, ob sie sich nun von der Kirchengemeinde anstellen und bezahlen lassen sollten für das, was sie ehemals ohne Bezahlung getan hatten. Wie würde sich ihr Verhältnis zu denjenigen hauptberuflich Tätigen gestalten, die nun für das zuständig waren, was sie bisher, so schien es nun, 'einfach so' getan und als ihre Aufgabe verstanden hatte? Hatte sich ihre Arbeit bisher nicht durch eine gewisse Unabhängigkeit ausgezeichnet? Und verfügten sie eigentlich über einen vom Mann unabhängigen rechtlichen Status, der es ihnen ermöglichte, sowohl kirchenleitende als auch gemeindliche Erwartungen zurückweisen zu können? Diese Fragen, deren Liste sich noch verlängern ließe, prägten die Diskussionen in den späten 1960er Jahren in den landeskirchlichen Zusammenschlüssen der Pfarrfrauen wie auch der EKD, denn es bestand inzwischen ein breiter Konsens, dass Pfarrfrauen eine Erwerbstätigkeit nicht mehr verwehrt werden konnte.

Ende der 1960er Jahre entschlossen sich der PFD und die Evangelische Frauenarbeit der EKD, eine Umfrage durchzuführen. Unter Anknüpfung an die inzwischen übliche sozialwissenschaftliche Praxis der standardisierten Datenerhebung entwickelten die Verantwortlichen unter dem Titel "Die Mitarbeit der Pfarrfrauen in der Gemeinde" einen Fragebogen, mit dem die Pfarrfrauen gebeten wurden, Auskunft

über ihre Person und die Form ihrer Mitarbeit in der Gemeinde zu geben. Nachdem die Antworten eingegangen waren, zeigte sich, dass die Pfarrfrauen sich nicht in der Lage sahen, die Umfrage selbst auszuwerten, so dass sie eine Gruppe Marburger StudentInnen um dem Soziologen Prof. Dr. Oppen um Hilfe baten.

Sowohl die Umfrage als auch die Auswertung durch die SoziologiestudentInnen sind bemerkenswert. Es zeigt sich zum einen die Sicht der Pfarrfrauen auf die Frage der eigenen Berufstätigkeit und der zunehmenden Professionalisierung der gemeindlichen Arbeit. Zum anderen erlaubt die Analyse der Auswertung, die impliziten Vorannahmen der StudentInnen heraus zu arbeiten. Die Umfrage dokumentiert wie kaum eine andere Quelle das erfolglose Ringen der Pfarrfrauen um eine eigene Stimme in dem Modernisierungsprozess der protestantischen Kirche. Sie konnten die Eigenheiten ihres Handelns nicht mehr zur Sprache bringen, denn das soziologische Instrumentarium bot, wie sich abschließend zeigt, den SoziologInnen den passenden Rahmen, ihre Kritik über die Lebensarchitektur des Pfarrfrauendaseins durch wissenschaftliches Vorgehen zu untermauern. Die Pfarrfrauen mussten in diesem Licht verstummen.

Die Initiatorinnen der Umfrage wollten durch die Umfrage "Daten über die Mitarbeit der Pfarrfrau in der Gemeinde" (Cachant, Schütte 1970) erhalten. Ihre Fragen zeigen den Versuch, die Forderungen nach einer außerhäusigen Erwerbsarbeit von Pfarrfrauen und ihrer Vergütung auf der Grundlage ihres bisherigen Selbstverständnisses aufzunehmen. So wollten sie wissen, ob und wenn ja, wo die Frauen sich in der Gemeinde engagierten, aber sie fragten nicht nach der Form und dem zeitlichen Umfang. Dies ermöglichte den Pfarrfrauen, ihre Arbeit aus ihrer Sicht auf die jeweiligen Zusammenhänge und Notwendigkeiten zu qualifizieren, so dass sie z.B. sowohl die Leitung als auch die Teilnahme an einem Kreis als 'Mitarbeit' qualifizieren konnten. Aber schon die Frage nach der Beurteilung einer Vergütung zwang sie, ihr bisheriges Handeln in einem völlig



**Die Titelseite der Zeitschrift die Pfarrfrau (Die Pfarrfrau I(1960).**

neuen Licht zu sehen. Ihre Antworten zeigen die tiefe Irritation über eine in Zeit und Geld be- und verrechnende Sicht auf ihre Haus- und Gemeindearbeit. Die Pfarrfrauen waren ganz unterschiedlicher Meinung, die Antworten reichten von entschiedener Ablehnung jeglicher Vergütung bis hin zum Ausschluss jedes Engagements, das nicht entlohnt würde. Sie waren der Auffassung, dass es "schwierig" sei, "eine Grenze zwischen ehrenhalber und berufsmäßig ausgeführter Tätigkeit zu ziehen" (Pfarrfrau, zit nach: ebd., S. 71) und fragten, "wie der Pfarrer um ehrenamtliche Mitarbeit bitten [soll], wenn die Pfarrfrau nicht bereit ist, auch ohne Entlohnung zu arbeiten". Andere Frauen hingegen hielten eine Vergütung für gerechtfertigt, weil "jede Pfarrfrau sich die Zeit für die Arbeit in der Gemeinde auf Kosten des Haushaltes und der eigenen Freizeit abstellen muss" (Pfarrfrau, zit. nach: ebd., S. 76), aber nicht wenige Frauen wollten auch aus "Liebe zur Sache" auf eine Vergütung ver-

zichten, weil ”alles so wunderschöne Aufgaben sind, die in sich selbst ihren Lohn haben” (Pfarrfrau, zit. nach: ebd., S. 79). Die Vergütung könne für ”Haushaltsmaschinen” oder ”eine Hilfskraft im Haushalt” verwendet werden oder sei die Möglichkeit, die Pfarrfrauen ”den Frauen gleichzustellen, die einem Beruf nachgehen”(Pfarrfrau, zit. nach: ebd., S. 69).

Die Vergütung war mit der Frage der Professionalisierung eng verknüpft und brachte die Pfarrfrauen in die Lage, die Legitimität ihrer bisherigen Arbeit und deren Status überdenken zu müssen. Auch wenn sie durchgängig eine verbesserte Aus- und Fortbildung als ”modernen Gedanken” begrüßten, mit dem sich der Wunsch realisieren ließe, ”im kirchlichen Raum ausgebildet zu werden und arbeiten zu können” (Pfarrfrau, zit. nach: ebd., S. 67), ging sie mit einer resignierten Haltung gegenüber ihrer bisherigen Arbeit einher. Sie würden ”nicht mehr gefragt”, das sei, so eine Pfarrfrau, ”im Grunde [...] eine sehr deprimierende Sache” (Pfarrfrau, zit. nach: ebd., S. 65). Wie grundlegend aber die Frage der Bezahlung das bisherige Tun delegitimierte, zeigen die Antworten über den beklagten Mitarbeitermangel. So fragte eine Pfarrfrau, ob sie denn ”als preiswerte Kraft” (Pfarrfrau, zit. nach: ebd., S. 68) diesen Mangel mit beheben solle und eine andere wollte nicht ”die Rechnung aufmachen, wieviel Geld die Gemeinde für eine Arbeitskraft durch mich gespart hat. Da kann man wirklich bitter werden” (Pfarrfrau, zit. nach: ebd., S. 73).

Für die SoziologInnen waren es eben diese Antworten, die einen der größten Mängel (vgl. ebd., S. -11) der Untersuchung belegten. Sie monierten, dass die Begriffe nicht, wie methodisch gefordert, befreit von persönlichen Einschätzungen und unabhängig von unterschiedlichen Kontexten ”exakt” definiert worden waren, so dass die Antworten kaum messbar verglichen werden könnten. Obwohl den Ergebnissen deshalb ”mit erheblicher Skepsis” zu begegnen sei, hofften die Autoren des Untersuchungsberichtes dennoch, dass ihre Arbeit wenigstens ”die Missstände, Unzufriedenheit usw. unter den [...] beteiligten Pfarrfrauen

aufzeigt und somit hoffentlich zur Verbesserung der Lage dieser Pfarrfrauen beiträgt” (ebd., S. 10). Die Auswertung der Umfrage dokumentiert eindrücklich die Vorstellungen der SoziologInnen von der ”Emanzipation der Frau” (ebd., S. 86). Sie hielten mit vielen Vertreterinnen der Zweiten Frauenbewegung die außerhäusige Erwerbstätigkeit für den geeigneten Weg, mit dem sich die Frauen sowohl von ihrer Zuständigkeit für den Haushalt und die Familie als auch von der Abhängigkeit von ihren Ehemännern befreien könnten und sollten. Deshalb plädierten sie vehement für eine tarifliche Vergütung aller gemeindlichen Tätigkeiten der Pfarrfrauen. Unbezahlte Arbeit solle zwar nicht ’verboten’ werden, dürfe aber von den Gemeinden und Kirchenleitungen nicht verlangt oder erwartet werden (vgl. ebd., S. 88). Aus dieser Haltung heraus machten sie sich auf die Suche nach den ”sozialen [...] Zwängen”, die, so ihr Verdacht, die Pfarrfrauen dazu brachten, an ”traditionellen Verhaltensmustern” (ebd., S. 86) festzuhalten.

Einen dieser ’Zwänge’ machten sie in den Antworten der Pfarrfrauen aus, die ”als Beruf [...] ’Hausfrau’ oder ’Pfarrfrau’” angegeben hatten. Darüber hinaus meinten nur 7 Pfarrfrauen, ”ohne Beruf” zu sein, obwohl knapp ein Viertel der Befragten über ”keine abgeschlossene Berufsausbildung” (ebd., S. 24) verfügte. Hier zeigt sich ein Verständnis ihrer Tätigkeiten als ’Beruf’, das gerade in Bezug auf den Umfang oder dessen zeitliche Dimension nicht genau definiert war, denn weder die Arbeit im Haushalt, die Erziehung der Kinder noch das Engagement in der Gemeinde waren als Aufgaben genau festgelegt noch vergütet. Im Gegenteil: Der ’Pfarrfrauenberuf’ war keine Erwerbsarbeit und schöpfte seine Stärke gerade aus der Tatsache, dass er sich jeglicher Form der Verrechenbarkeit, Messbarkeit und vertraglichen Regelung entzog. In ihm klang noch die ’Berufung’ als einem ”von Gott ausgehenden Ruf” (Rendtorff 1971, Sp. 833) an, dem die Pfarrfrauen folgen konnten und – aus kirchenleitender Perspektive – auch sollten.

Diese Perspektive galt den SoziologInnen ein Beleg für die problematische Motivation der

Initiatorinnen der Umfrage. Sie untermauerten ihre Auffassung mit Daten von verheirateten Frauen in der Bundesrepublik, die "ihren Lebensunterhalt überwiegend aus dem Ertrag von auf Erwerb gerichteter Tätigkeit bestreiten" und stellten fest, dass "mindestens jede dritte verheiratete Frau in der BRD und höchstens jede zwanzigste Pfarrfrau [...] erwerbstätig [ist]" (Cachant; Schütte, a.a.O., S. 2). Ihre Hypothese, "dass ältere Pfarrfrauen häufiger keine abgeschlossene Berufsausbildung haben als jüngere" (ebd., S. 24), bestätigte sich nicht. Dabei hatten die Pfarrfrauen doppelt so viele Kinder als andere Ehepaare (vgl. ebd., S. 20) und formulierten "hervorstechend" den "Wunsch, Vergütung zu erhalten, die lediglich darauf abzielen, die starken Belastungen durch Haushalt und Familie zu verringern" (ebd., S. 54). Vielfach antworteten sie, dass ihnen die Arbeit "viel Freude" mache und hielten sie für eine Sache, der sie "aus einem inneren Drang" nachgehen würden, um "etwas für den Herrn [zu] tun" (ebd., S. 80). Es waren diese positiven Antworten, die die SoziologInnen als Ausdruck eines "elitären Selbstverständnisses und der Ausbeutung" (ebd., S. 81) interpretierten. Als "idealistische Momente[]" (ebd., S. 79) dürften sie, so ihr Urteil, nicht als "Ansporn für andere" (ebd., S. 81) hingestellt werden, denn sie seien "möglicherweise [...] unbewusste Verinnerlichung und Einstellungen und Verhaltensweisen der Gesellschaft, in der man lebt, eben einer kapitalistischen Gesellschaft" (ebd., S. 82). Schon die "Hausfrauen- und Mutterrolle" müsse "bereits als sozialer Zwang angesehen" (ebd., S. 42) werden und die Pfarrfrauen müssten lernen, die "präformierte Gewissensentscheidung" zurück zu weisen und "ihre Interessen selbst zu artikulieren" (ebd., S. 89). Indem sie die "erwartete Mitarbeit" akzeptierten, machten sie den "Zwangscharakter der Mitarbeit in der Gemeinde" (ebd., S. 63) unsichtbar. Erst eine eigene Ausbildung und Entlohnung ihrer Arbeit würde "eine Eigenverantwortung" der Pfarrfrauen überhaupt "ermöglichen" (ebd., S. 89) - so das Ziel SoziologInnen für die 'Befreiung' der Pfarrfrauen.

Die Umfrage löste große Diskussionen aus. Schon kurz nach nachdem die Studie aus-

gewertet war, befasste sich 1970 der PFD der EKD mit den Ergebnissen und erarbeitete sieben Thesen, die den Kirchenleitungen vorgelegt wurden. Die modernisierte Sicht hatte sich durchgesetzt: der PFD beklagte den "Mangel an Qualifikation, Abgrenzung und Anerkennung ihrer Tätigkeit" und die "institutionellen und sozialen Zwänge, die ihnen [den Pfarrfrauen] eine freie Entscheidung über ihre persönliche Lebensgestaltung erschweren" würde. "Ein großer Teil der Pfarrfrauen", so hieß es, "wünscht für einen qualifizierten und messbaren Dienst die Übernahme in ein geregeltes Arbeitsverhältnis [...] mit entsprechender Vergütung" (PFD 1970). Der hannoversche Pfarrfrauendienst kam zu ähnlichen Ergebnissen. Da es "ein unmittelbares Pfarrfrauenrecht nicht gibt", forderten die Verantwortlichen, dass "Pfarrfrauen in Zukunft genauso behandelt werden wie andere Gemeindeglieder". Eine entsprechende Ausbildung sei "selbstverständlich Voraussetzung", auch wenn die - nun schon bekannten - Kriterien der "Meßbarkeit", "Qualifikation", "Bezahlung" und "Dienstaufsicht" (Studientag 1970, S. 2) konkret noch geklärt werden müssten. Damit war der 'Pfarrfrauenberuf' in der modernisierten Sicht auf das Tun der Pfarrfrauen in den be- und verrechenbaren Kategorien des professionellen Handelns nicht nur unsichtbar, sondern zum Beleg der Unterdrückung der Frau geworden und es war möglich, dass sowohl die Tochter von Frau Hoffmann ihre Mutter fragte: Sag' mal, fühlst Du Dich eigentlich nicht unterdrückt?" (Hoffmann, S. 12) als auch die Ergebnisse der Umfrage ärgerlich kommentiert wurden: "Das Leitbild der Pfarrfrau vergangener Zeiten und der damit verbundene Anspruch der Gemeinde und der Öffentlichkeit [...] ist offensichtlich nicht totzukriegen. [...] Was machen wir nur mit den 'unwilligen' jungen Frauen?" (Schulte 1970, S. 474)

### Fazit

In dem kleinen Gespräch zwischen zwei Frauen offenbart sich eine tiefe Kluft, die nicht nur eine Generation voneinander trennte, sondern auch durch die Person von Frau Hoffmann geht. Sie blieb in ihren Erzählungen dabei, von

ihren ersten Jahren in positiver Weise zu berichten, auch wenn sie von ihrer Tochter sagte, dass diese ”viel so wahrgenommen [hat], was bei mir noch gar nicht angekommen war” (Hoffmann, S. 13), so dass sie begann, nochmals eine weitere berufliche Ausbildung anzustreben. Vielmehr erzählte sie auch von späteren Mühen, bis sie an einer innerkirchlichen Fortbildung teilnehmen durfte (vgl. ebd., S. 17) und von der neuen, als fortschrittlich geltenden Gemeinde, in der ihre Mitarbeit zwar erwartet, aber nicht mehr anerkannt wurde (vgl. ebd., S. 31). Hier zeigen sich brennglasartig die Folgen einer Kirchenpolitik, die den Pfarrfrauen die außerhäusige Erwerbstätigkeit ermöglichte, ohne die bisherigen Zuständigkeiten in Haushalt, Familie und Gemeinde in gleicher Weise neu zu verhandeln. Der bis dahin gültige weibliche Lebensentwurf, mit dem die unbezahlte und nicht marktförmige Arbeit ein Gegengewicht zu der markt- und profitorientierten Erwerbswelt bilden sollte, kam in den 1960er Jahren mit der Durchsetzung der Teilzeitarbeit zu seinem Ende. Die protestantische Kirche befand sich in voller Übereinstimmung mit der bundesrepublikanischen Familienpolitik, die die Historikerin Hanna Schissler mit folgenden Worten kommentiert: ”It is a woman’s

‘private’ choice [...] and seemingly has nothing to do with a society that systematically produces that split.” (Schissler 2003, p.365)

Die verrechnende Isolierung einzelner Tätigkeiten eines sinnstiftenden Handlungsfeldes lässt nicht nur die Delegitimierung der bisherigen Lebensarchitektur der Pfarrfrauen erkennen, vielmehr bildete sie die Voraussetzung für eine Professionalisierung dieser Fähigkeiten und damit für eine marktförmige Überformung des ’Daseins für Andere’. Die isolierte Betrachtung des informellen, auf Erfahrung beruhenden weiblichen Handelns trieb die ”Integration der häuslichen Ökonomie von Frauen in die formelle Ökonomie” (Duden 2014) voran. Das Versprechen allerdings, dass diese wirtschaftliche ”Landnahme” (Dörre 2009) die Gleichberechtigung der Geschlechter nach sich ziehen und den Frauen eine von den Männern unabhängige Existenz sichern würde, hat sich nicht in der erhofften Weise erfüllt. (vgl. Paulus u.a. 2012) Vielleicht lassen sich ja die Antworten der ’unwilligen’ Pfarrfrauen der Umfrage auch in der Weise interpretieren, dass sie sehr wohl ahnten, dass eine vom Mann unabhängige Berufstätigkeit oder die verberuflichte Gemeindegarbeit nicht automatisch zu ihrer ’Emanzipation’ führen würde.

<sup>1</sup> Der Name ist anonymisiert

<sup>2</sup> Herausragendes Beispiel ist hier der Brief des Paulus an die Korinther: ”Wie in allen Gemeinden der Heiligen sollen die Frauen schweigen in der Gemeindeversammlung; denn es ist ihnen nicht gestattet zu reden, sondern sie sollen sich unterordnen, wie auch das Gesetz sagt.” (1. Kor. 14, 34) zit. nach der Lutherbibel, Stuttgart 1985

## QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

- Ausschuss der Rechts- und Amtsstellung der Vikarinnen (1961), Bericht in der 23. Sitzung der 16. ordentlichen Landessynode der hannoverschen Landeskirche (LS) vom 24.10.1961, in: Bestand AIII 3034, LkAH
- ders. (1962), Stellungnahme zum Gutachten des Theologischen Ausschusses der Verinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD), Zur Frage des Amtes der Theologin vom 19.10.1962, Protokoll der 23. Sitzung der 16. ordentlichen LS, in: Bestand AIII 3034, LkAH
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1983), Vom ’Dasein für andere’ zum Anspruch auf ein Stück ’eigenes Leben’: Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang, in: Soziale Welt 3(1983), S. 307-399
- Berliner Geschichtswerkstatt (Hg) (1994), Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte, Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte, Münster
- Braunwell, Gabriele (1961), Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf, in: Die Pfarrfrau, 2(1961), 4, S. 106-111
- Brozgat, Martin, u.a. (Hg) (1988), Von Stalingrad zur Währungsreform, Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland, München
- Cachant, Robert; Schütte, Axel (1970), Die Mitarbeit der Pfarrfrauen in der Gemeinde, Auswertung einer Fragebogenaktion über die ’Mitarbeit der Pfarrfrau in der Gemeinde’, in: PFD 1961-1972, Privatarchiv Traute Gehrke

- Conring, Gesa (1962), Gedanken zur Berufstätigkeit von Pfarrfrauen, Vortrag bei der Kirchenkonferenz der EKD am 28.11.1962, veröffentlicht in: Die Pfarrfrau 4(1963), 3, S. 72-74
- dies., Bericht über die Rüstzeit des PFD der EKD in Berlin vom 1.-4.6.1964, Privatarchiv Traute Gehrke
- Davidoff, Leonore (1993), Alte Hütte, Öffentlichkeit und Privatheit in der feministischen Geschichtsschreibung, in: L'Homme, Schriften, Reihe zur feministischen Geschichtswissenschaft 2(1993), S. 7-36, hier: S. 32
- Denkschrift über die Teilzeitarbeit von Frauen (1966), in: Mitteilungen des Sozialamtes der evangelischen Kirche von Westfalen (1966), 7, S. 44ff
- Dörre, Klaus (2009), Die neue Landnahme. Dynamiken und Grenzen des Finanzkapitalismus, in: ders.; Lessenich, Stephan; Rosa, Hartmut, Soziologie, Kapitalismus, Kritik, Frankfurt am Main, S. 21-89
- ders.; Lessenich, Stephan; Rosa, Hartmut (2009), Soziologie, Kapitalismus, Kritik, Frankfurt am Main
- Duden, Barbara (1999), Die Rationalisierung der Konsumentin, unveröffentlichtes Vortragsmanuskript vom 8.12.1999 im Rahmen der Vorlesung 'Geschlechterverhältnisse zwischen Nachkrieg und Jahrtausendwende' im Wintersemester 1999/2000 am Institut für Soziologie und Sozialpsychologie an der Leibniz-Universität Hannover
- dies. (2014), Kontinuität oder Epochenbruch? Zeitenwende oder geschichtliche Schwelle? Zur Zeitgeschichte der Integration der häuslichen Ökonomie von Frauen in die formelle Ökonomie, in L'Homme Z.F.G. 25(2014) 2, S. 103-120
- epd-Meldung (1964), in: Bestand 2-5396 Pfarrfrauen 1961-1968, EZA Berlin
- Frau D. (2004), Interview am 18.2.2004
- Frauenwerk (1955), Schreiben an das LKA vom 19.3.1955, in: Bestand GA 2674 Bd. I, LKH
- Frese, Matthias; Paulus, Julia; Teppe, Karl (Hg) (2003), Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch, Die siebziger Jahre als Wendezeit der Bundesrepublik, Paderborn
- Fritzi-Eggimann, Ruth (1963), Berufstätige Pfarrfrau, in: Deutsches Pfarrblatt (1963), 17, S. 403
- Gesetzesvorlage der VELKD (1961) zum Pfarrerdienstrecht vom März 1961, in: Bestand 2-5396, Evangelisches Zentralarchiv Berlin (EZA)
- Gössmann, Elisabeth, u.a. (Hg) (1991), Wörterbuch der feministischen Theologie, Gütersloh
- Habermas, Rebecca (1994), Weibliche Religiosität – oder: Von der Fragilität bürgerlicher Identitäten, in: Tensfeld, Klaus; Wehler, Hans-Ulrich (Hg), Wege zur Geschichte des Bürgertums, Göttingen, S. 125-148
- Hauschild, Wolf-Dieter (2007), Evangelische Kirche in der BRD zwischen 1961 und 1979, in: Hermle, Siegfried; u.a. (Hg) (2007), Der deutsche Protestantismus und die sozialen Bewegungen in den 1960 und 70er Jahren, Göttingen, S. 51-90
- Hauser, Andrea (2009), "Bescheiden in den Falten des Talar?" 50 Jahre Pfarrfrauenleben in der Bremischen Evangelischen Kirche (1959-2009) in Selbst- und Fremdbildern, Bremen
- Heintze, Gerhard (1962), Redebeitrag während der 39. Sitzung der 16. ordentlichen LS am 13.11.1962, Protokoll S. 111, in: Bestand AIII 3034, LKAH
- Hermle, Siegfried; Lepp, Claudia; Oelke, Harry, Umbrüche (Hg) (2007), Der deutsche Protestantismus und die sozialen Bewegungen in den 1960 und 70er Jahren, Göttingen
- Hoffmann, G. (1956), Bericht über die Pfarrbräute- und Pfarrfrauen-Tüstzeit vom 12.-19.4.1956 im Pastorkolleg Loccum, in: Bestand GA 2674 Bd. I, LKAH
- Josten, Lotte (1954a), Möglichkeiten und Wege des Dienstes der Kirche an ihren Pfarrfrauen, Vortrag während der Jahrestagung des PFD der EKD am 16.3.1954 in Königswinter, in: Bestand GA 2674 Bd. I, LKAH
- Dies. (1954b), Grundsätzliches zur Gestaltung von Pfarrbräuterüstzeiten, Vortrag während der Jahrestagung des PFD der EKD in Königswinter am 17.3.1954, in: Bestand GA 2674 Bd. I, LKAH
- Dies. (1964), Bericht über die Rüstzeit des Pfarrfrauenendienstes der EKD in Berlin vom 1.-4.6.1964, Privatarchiv Traute Gehrke
- Knoche, Andrea (1991), "Eine Pfarrfrau soll sein ...", Leitbildvorstellungen für evangelische Pfarrfrauen in Deutschland vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis zum ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, Heidelberg
- Kolkmann, Käte (1960), Witwenschaft heute, in: Die Pfarrfrau 1(1960), 2, S. 48-50
- Kuchenbuch, David (2011), Arno Peters, Die Peterskarte und die Synchronoptische Weltgeschichte, Mediale Repräsentationen der 'Einen Welt' 190-1990, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 59(2011), 10, S. 827-846
- Landeskirchenamt (LKA) (1950), Schreiben an die Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) vom 24.7.1950, in: Bestand GA 2307 Bd. 1, Landeskirchliches Archiv Hannover (LKAH)
- Landessynode (LS) der hannoverschen Landeskirche (LK) (1960), Protokoll der 18. Sitzung der 16. ordentlichen Synode am 1.12.1960, in: Bestand AIII 3043, LKAH
- Lilje, Hanns (1959), Redebeitrag während der 9. Sitzung der 16. ordentlichen LS vom 25.11.1959, in: Bestand AIII 3043, LKAH
- Lindner, Ulrike (2003), Rationalisierungsdiskurse und Aushandlungsprozesse. Der moderne Haushalt und die traditionelle Hausfrauenrolle in den 1960er Jahren, in: Frese, Matthias; Paulus, Julia; Teppe, Karl (Hg) (2003), Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch, Die siebziger Jahre als Wendezeit der Bundesrepublik, Paderborn, S. 83-106
- Lüdtke, Alf (1994), Geschichte und Eigensinn, in: Berli-

- ner Geschichtswerkstatt (Hg), Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte, Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte, Münster, S. 139-153
- McLeod, Hugh (2007), European Religion in the 1960s, in: Hermle, Siegfried; Lepp, Claudia; Oelke, Harry (Hg), Umbrüche, Der deutsche Protestantismus und die sozialen Bewegungen in den 1960 und 70er Jahren, Göttingen, S. 35-50
- Meurling, Brigitta (1996), Sarons liljor? En etnologisk studie av prästfruars könskonstituering, Svenska
- Münch, Richard (2002), Soziologische Theorie Bd. 1: Grundlegung durch die Klassiker, Frankfurt am Main/New York, S. 155-185
- Myrdal, Alva; Klein, Viola (1956), Women's Two Roles – Home and Work, London
- Dies. (1960), Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf, Köln/Berlin
- Oertzen, Christine von (1999), Teilzeitarbeit und die Lust am Zuverdienen. Geschlechterpolitik und gesellschaftlicher Wandel in Westdeutschland 1948-1969, Göttingen
- Dies. (2000), Abschied vom Normalarbeitstag, Die rechtliche Einbürgerung der Teilzeitarbeit in Westdeutschland, 195-1969, in: L'Homme, Z.F.G. 11(2001), 1, S. 65-82
- Otte, Hans (2002), Die hannoversche Landeskirche nach 1945: Kontinuität, Bruch und Aufbruch, in: Grosse, Heinrich; Otte, Hans; Perels, Joachim (Hg), Neubeginn nach der NS-Herrschaft? Die hannoversche Landeskirche nach 194, S. 11-48
- Paulus, Julia; Silies, Eva-Maria; Wolff, Kerstin (Hg) (2012), Zeitgeschichte als Geschlechtergeschichte. Neue Perspektiven auf die Bundesrepublik, Frankfurt am Main
- Pfarrfrauendienst (PFD) (1970), Tagung vom 11.-14.4.1970, in: PFD der EKD 1961-1972, Privatarchiv Traute Gehrke
- Rendtorff, Trutz (1971), Art. Beruf in: Ritter, Joachim (Hg), Historisches Wörterbuch der Philosophie, Basel/Stuttgart, Bd. 1, Sp. 833-835
- Riemann, Doris (2014), “Ich dachte, ich bin ihresgleichen und ich war dann immer ganz jemand anderes”, Das Leben von Pfarrfrauen in der hannoverschen Landeskirche bis Anfang der 1970er Jahre im Licht sozialtechnischer Modernisierung, Abo
- Ringeling, Hermann (1966), Erwägungen zur Rolle der Pfarrfrau unter heutigen soziologischen Bedingungen, in: Bestand GA 2674, 1961-2/1968 Pfarrbräute- und Pfarrfrauenlehrgänge, LkAH
- Ritter, Joachim (Hg) (1971), Historisches Wörterbuch der Philosophie, Basel/Stuttgart, Bd. 1
- Roper, Lyndal (1995), Das fromme Haus, Frauen und Moral in der Reformation, Frankfurt am Main/New York
- Sammet, Kornelia (1998), Beruf: Pfarrerin, Eine empirische Untersuchung zu Berufsbild und Berufspraxis von Pfarrerinnen in der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg, Berlin
- Schildt, Axel (2003), Die 60er Jahre in der Bundesrepublik Deutschland, in: ders.; Siegfried, Detlef; Lammers, Karl (Hg), Dynamische Zeiten, Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg, S. 21-53
- Ders; Siegfried, Detlef; Lammers, Karl (Hg) (2003), Dynamische Zeiten, Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg
- Schissler, Hanna (2001), ‘Normalisation’ as Project, in: idem, The Miracle Years, A Cultural History Of West Germany, 1949-1968, Princeton, pp. 39-375
- Idem (2001), The Miracle Years, A Cultural History Of West Germany, 1949-1968, Princeton
- Schlink, Irmgard (1960), Unmessbar, in: Die Pfarrfrau 1(1960), 4, S. 99-100
- Schorn-Schütte, Luise (1991), ‘Gefährtin’ und ‘Mitregentin’, Zur Sozialgeschichte der evangelischen Pfarrfrau in der Frühen Neuzeit, in: Wunder, Heide; Vanja, Christine (Hg), Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit, Frankfurt am Main, S. 109-13
- Schulte, Ch. Siegmund (1970), Mitarbeit der Pfarrfrau in der Gemeinde, Bericht über eine Fragebogenaktion, in: DtPfBl (1970), 15, S. 474
- Senghaas-Knobloch, Eva (1969), Die Theologin im Beruf, Zumutung, Selbstverständnis, Praxis, München
- Studientag für Pfarrfrauen der Landeskirche Hannovers am 14.9.1970, in: Bestand GA 2674, Bd. IV, 2/1968/1970, Pfarrbräute- und Pfarrfrauenlehrgänge, LkAH
- Tagesrundschau (1963), in: Bestand 2-5396 Pfarrfrauen 1961-1968, EZA Berlin
- Tenfelde, Klaus; Wehler, Hans-Ulrich (Hg) (1994), Wege zur Geschichte des Bürgertums, Göttingen
- Trillhaas, Wolfgang (1962), o.T., in: Lutherische Monatshefte, 5(1962), S. 199
- Vollnhals, Clemens (1988), Die evangelische Kirche zwischen Traditionswahrung und Neuorientierung, in: Broszat, Martin, u.a. (Hg) (1988), Von Stalingrad zur Währungsreform, Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland, München, S. 113-167
- Weber, Max (1980), Soziologische Grundbegriffe, in: ders. (1980), Wirtschaft und Gesellschaft, 5. Auflage, Tübingen, S. 1-30
- Weber, Max (1980), Wirtschaft und Gesellschaft, 5. Auflage, Tübingen
- Werdermann, Hermann (1934), Die deutsche evangelische Pfarrfrau, Ihre Geschichte in vier Jahrhunderten, Witten
- Wunder, Heide (1992), “er ist die Sonn’, sie ist der Mond”, Frauen in der Frühen Neuzeit, München
- Dies.; Vanja, Christine (Hg) (1991), Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit, Frankfurt am Main



## SUMMARY

**”Mum, don’t you feel suppressed?” - About the history of labor as an intergenerational experience of pastors’ wives in the second half of the 20th century in the Federal Republic of Germany**

Since the reformation pastors’ wives have indispensably belonged to parish life. According to Luther and the other reformers, they were companions and ’co-rulers’ (’Gefährtinnen’ und ’Mitregentinnen’, Schorn-Schütte) of the pastors. As the informal and non-institutional side of the pastor’s office they became symbolic figures in, and a central condition for, the development of the Protestant church and its congregations, as well as for Western modernity. Since the 19th century pastors’ wives have represented the female model for bourgeois-Christian life as women, wives, housewives, and mothers. Subordinated and independent they cared in many ways in a wide field of activities: they ran the household, raised the children, dedicated themselves to the women and children in the parish, and on Sunday, they listened to their husband’s sermon. However, in the 1960s they lost their position in the parish due to comprehensive ecclesiastical and societal changes.

In my article, I consider the largest Lutheran national church, the Ev.-luth. Landeskirche Hannovers in the Federal Republic of Germany. Based on sources from the executive bodies of the church, theologian statements, and memoirs of the women I analyze the transformation of

this female practice in the middle of the twentieth century, which cannot be understood without the scientification and professionalization of a wide range of church activities. The pastor’s wife with a profession of her own and the female preacher were the symbols of a radical change. In inducing this alternation the Church followed two principles: Firstly, the dictate of Christian life was replaced by the principle of free choice between options, and secondly, the understanding of the pastor’s office as having unisex functions. These ideas made it easy for the church to allow married women to accept part time work without renouncing their informal and unpaid work. Moreover, it was also possible to regard their acts from a scientific and professional perspective as it divided the women’s coherent work into isolated activities, which could be calculated in terms of money and time. Today, we can see the tragic side of the history of women’s employment, which had promised equality between sexes. Within one generation the unpaid, uncalculated, and independent work of the pastors’ wives - based on their own experience became obsolete. In the light of calculating their acts in money and time, the women lost their voices. In this way - and not only through allowing part time work for married women and mothers - the protestant Church made a crucial contribution to an extremely effective and currently overlooked change in the world of labor. She created the conditions for a big rationalization of the house- and family work as well as its re-defining as a formal economic sphere. From this perspective pastor’s wives had to fall silent.